

TRIKOLORE

Kunstwissenschaftliche Erzählung von Wolfgang Herzer

LAST. LIEBE. LICHT. Die Tonwerte der deutschen Trikolore haben seit Karl dem Großen, seitdem aus ihnen dieser früheste gescheiterte Reichserneuerer unserer Geschichte im Schwarz des Adlerkorpus, im Rot seines Gewehrs und im Gold des heraldischen Grundes Kraft schöpfte, und über das erste demokratische Parlament 1948/49 in der Frankfurter Paulskirche bis Weimar, Bonn und Berlin mit ihrem Einheitsappell eine lange Geschichte begleitet. Aber es ist ihre geheime Eurythmie, es sind die Lebensfiguren, in die sie Deutschsprachige quer durch die Vielheit menschlicher Geschichten zum Wechselspiel der Farben, Klänge und Bewegungen auf das historische Parkett geführt, verdonnert und geleitet hat, die die 12. Weidener Literaturtage zu ihrem Gegenstand machen. Wendebewegtheit. Die Autoren Cibulka, Loest, Delius, Bach, Schädlich, u.a. lesen. Dem Initiator dieser Veranstaltung, dem rührigen Leiter des Kulturamtes, Bernhard M. Baron, ein blau-weiß gerandetes rot-grünes Vergelt's Gott; nach Ausstellungen von Annalies Klophaus und Dagmar Rhodius zum dritten Mal dabei, konnten wir, Gabriele Hammer und Wolfgang Herzer, Valentin Rothmaler und Studenten der FH Wismar gewinnen, zu den literarischen Beiträgen das bildnerische Pendant zu liefern. Dabei entstanden unter dem Titel: LAST. LIEBE. LICHT. die Installation und Pflasterbemalung DAS IST KLAR und die Plakataktion WARUM JETZT. WARUM HIER. WARUM WIR ... Deutschland einig Vaterland ... Nun der ganze Chor! Aber statt des Notenschlüssels vorne gibt es ein Fragezeichen hinten, das Pst-Zeichen, still zu sein und zu hören. "Was bedeutet Ihnen Schwarz-Rot-Gold?" Dem einen mag das Schwarz der Bundesfahne lastende Finsternis sein; Rot ist die Liebe, die aber den anderen aus der Mitte reißt. Sein Blut bindet nicht mehr. Und wir hören welche, die das Licht ihrer Vision an der untersten Bahn anreiben, ohne davon zu wissen. Die Semantik, die dem Reizwert der Bundesfarben entspricht, dessen Dreiklang sich gegen die Reizüberflutung, die die Ästhetik des öffentlichen Raumes bestimmt, auf unverwechselbare Weise weiterhin durchsetzt, ist bis auf die historischen Fakten, die wir kennen und die seltsam, "radioaktiv" ist man geneigt zu sagen, fluoreszieren, entweder leer oder individuell zufällig und weit davon entfernt, ein gemeinschaftsstiftendes Symbol zu bilden. Ihrer Klarheit, die sich in der ausgestanzten Wortgruppe DAS IST KLAR im Fensterglas der Installation wiederholt, entspricht der Klarheit des nackten Daseins, das allemal, auch wenn alles in Scherben geht, übrig bleibt und aus dem gebaut wird. Aber was? Das Negativ der leeren, offenen Worte bildet Gucklöcher in den großen Bogenfenstern der Galerie, die mit Folien in den Farben Grau, Rosa und Ocker, den ergrauten, erleichteten Nationalfarben abge-

dichtet sind. Im Rauminneren mischen sich mehrere Non-Stop-Diaprojektionen, die Schatten der Besucher und die Überlagerung der beiden Nationalhymnen auf Endlosschleifen zum Bild allgemeiner Unklarheit, zu Platons Höhlengleichnis in einer Travestie, die jeder Hoffnung auf Erkenntnis spottet.

SCHWARZ. ROT. GOLD. LASST LIEBE ... Art. 22 GG. Als in der Nacht vom 9./10. November 89 die Berliner Mauer, von der wir ein Stück vor unserer Galerie aufstellen, geöffnet wurde und mein kranker, vom Verfall gezeichneter Vater noch lebte, keck genug, im Kreis der Familie am historischen Ereignis, das sich in Fernsehbildern flammender Opulenz aber bar jeder Regie-Idee echtzeitigte, eine große Portion Neugier, Hoffnung und Begriffsstutzigkeit mitzubraten, berührte mich der Umstand, daß die Vielen, die zur Öffnung gekommen waren, lediglich in der Schlachtenbummlerhymne: "So ein Tag so wunderbar wie heute" ihre Einheit fanden. Das Brandenburger Tor kam ins Bild. Schadow's Quadriga. In Anlehnung an Rimbaud, der am Aufstand der Pariser Kommune beteiligt war und den farbigen Urgrund der Selbstlaute besang, wurden mir, dem Wessi mit dem Sturm und Drang der Ostdemonstranten im Haar, der Tag und die Nacht in ihrem A für immer so opalisierend-schwarz wie der Fernsehhimmel über dem Berlin dieser Stunden. Der regierende Bürgermeister Momper besteigt in meiner Erinnerung eine Kanzel und stimmt mit ein. Ich vermisste am Schnitt und an den Perspektiven eine Handschrift, persönlicher als "Öffentlich-Rechtlich" oder "Privat", Leni Riefenstahl taucht im Stilvakuum auf, sucht dem Ergreifenden die Gestalt und blamiert mich vor meiner linkspolitischen Ratio. Wie da die leeren Notenlinien zwischen Hoffmann von Fallersleben, der sich eine bürgerlich-aufklärerische Einheit über kleingeteilter deutscher Fürstentümelei ersang, und zwischen Johannes R. Becher, der dem Ausgebeuteten-Geschick Stimme gab, zum Fußballfeld verkantet wurden, fand ich nicht feierlich genug. So weit ich es überblickte, gab es neben der Internationale "We are the Champions", dem das deutsch-deutsche Moment aber abging, außer "So ein Tag ..." nichts an Liedgut, das den ausdrucksuchenden Gemütern zur Verfügung stand, kollektiv den Augenblick zu grüßen, und da und dort Gruppen und Grüppchen in Seeligkeit zu Parzellen der Massenseele zusammenschmolz oder, wenn man mit Hanns Cibulka geht, der in seiner späten Erzählung "Am Brückenwehr" Thomas Manns Ansichten eines Unpolitischen zitiert, die "Volkheit" für eine Sternstunde in den Individuen aufgehen läßt, während sich am "Wir sind das Volk-Feuer" der gewaltigen Demonstrationen im Osten schon kein paar Hände mehr wärmen kann. Peter Rühmkorfs "Volksvermögen" besang nicht die Wiedervereinigung, Recht und Freiheit, die in Delacroix' Frankreich die erotische Leiden-

schaft, leibhaftige Muse anführt, sondern den zeitlosen Augenblick, der Gretchens peinliche Fragen aufhalten soll. Am liebsten in der Sprache der Queen. Aber irgendwo ist eine Grenze. Da zieht man sich die guten Schuhe an. Den Taktstock schwang die Vergeblichkeit, stieß ihn tiefaufwühlend in mein Coke-gekühltes 41-jähriges Hirn, das bislang nur mit einer Hälfte großgeworden war und unter dem Bein, das dort, wo die Grenze, der eiserne Vorhang verlief und Namen wie Leipzig, Prag abstrakt und platt ihren Platz im Lexikon hatten, immer noch mit prallen Säuglingswadeln und Schenkeln prahlte, plötzlich glockenblumenturmtief und wie amputiert keinen Boden mehr fand. Die Vergeblichkeit, in der heiliges "Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" ihren Ausdruck fand, schwang der Nothymne den Taktstock, und es sollte nicht besser werden als auf den ungeliebten Westschulausflügen im Omnibus vor 25 Jahren, die ich als gruppodynamisches Modell auch der späteren Anti-AKW-Demos und Menschenketten wiedererkannte, abends, wenn's erschöpft und "glücklich", aber nicht aus Seumes Syrakus zurückging und die Spanne zwischen dem erledigten Heute, aus dem man bestenfalls das "Beste" gemacht hätte, und der Klippe des kommenden Schulalltages den PennälerInnen die Einsicht schenkte, daß es echte Freiheit nur jetzt noch, im Zwischenraum, an der Mauer, wo die Grenzen brachial klar sind, während der wenigen Stunden, die der Diesel unter dem Mond durch die Landschaft fegt, und in der klaren Entscheidung: Einsam oder Gemeinsam! zu gewinnen ist. Aber die Lieder, die wir Revoluzzer und 16-Jährigen auf "Lager" hatten, steckten nicht an; was wir auch singen: Walter Flex' "Wildgänse rauschen durch die Nacht" oder Jim Morrisons "Light my Fire", die Welle der Mitsänger bricht schon immer vor der Mitte der Busbesatzung zusammen und trägt die Freiheit nicht die Bohne bis zu ihrem Platz am Lenkrad. Ihre Farben sind nicht die von Lützows verwegenen Reitern aus den Befreiungskriegen gegen Napoleon (1813-15) oder der Wartburger Burschenschaften 1817, sie sind der Blues, das Schwarz der Fensterausschnitte, das Rot der verbotenen Zigaretten und der Hecklichter und das Blond der Einzigen, neben der ein anderer sitzt. Lastende Finsternis. Rot des Apfels, der nicht weit vom Stamm fällt. Ausschalten. Super-Nova-Lichtpunkt, der einen Augenblick im Zentrum des all-dunklen Bildschirms aufglühend verharrt.

AT LAST. Sozusagen aus dem Inneren des Geistes, der sich seiner Schwarz-Rot-Goldheit unbewußt ist, fällt der Umkehrblick, Klee's Wort von der Kunst, die sichtbar macht, wörtlich nehmend, durch die Gucklöcher der verklebten Galeriefenster in den öffentlichen Raum. Als verstreute Reflexe einer möglichen Ganzheit erspachtet das Auge die Farbschriften: zum einen sind sie (DAS IST KLAR) vielleicht

erkenntnishafte, vielleicht nur faktische Feststellung oder Alltagsfloskel oder werden - versetzt in den Reihen der Pflastermalerei auf dem Rathausplatz und in der Max - Regerstrasse - zum Rätsel; und zum anderen auf Plakaten die Schicksalsfragen der Jungen, die, wie ich in meinem Einladungsschreiben fand, "den Karren aus dem Dreck der Alten ziehen müssen": WARUM HIER. WARUM JETZT. WARUM WIR. Im "abgenutzten", "angesäuerten" Schwarz-Rot-Gold, das dieser Aufschrei setzt und das materielle, historische Substrat unseres individuellen Ausdrucks meint, beantworten sich diese Fragen von selber. Sie werden lautstill und nehmen durch diese Selbsterfülltheit in der Konkurrenz, dem Marktgeschrei all der Sinnzeichen im Stadtbild einen besonderen Platz ein. Angefangen mit der Büste Gustav von Schlörs, der im 19. Jahrhundert der Max-Reger-Stadt Eisenbahn und Aufschwung brachte und dessen Marmorkonterfei auf einem Miniaturolymp vor dem Unteren Tor bleibender, aber freilich auch schon inflationärer Ausdruck des von Herder in Deutschland angeregten Genie-Kultes ist und "Follow me" sagt, über die Verkehrs- und Markenzeichen mit ihren Direktiven, Versprechen und Lockungen bis zu den historischen Zeugnissen, den Fassaden, Türmen, Brunnen, Bögen und Gassen, die vormals Ausdruck ackerbürgerlichen Selbstbewußtseins waren und jetzt Museum sind, entdecken wir wenig, das die Menschen rein in ihrer Zeitgenossenschaft anspricht. Dieses Moment, das neuzeitlicher Gestaltung der öffentlichen Räume bis zur Industrialisierung implizit war, bedarf heute eigener Initiative mit bürokratiefestem Sprunggelenk. Die Plakatierung, die Rothmaler und seine Studenten durchführten, ist beispielhaft. Äußerlich heben sich ihre Eingriffe kaum vom ästhetischen Bezugfeld ab, künstlerisch strukturiert aber überraschen sie die Wahrnehmung mit der Erfahrung, daß hier etwas - seiner Erscheinung ganz ungemäß - statt zu informieren, rechtzuhaben oder zu faszinieren, dienstbefreit "zugibt "; paradoxerweise einen Ball zuwirft, statt Parkgeld, Glücksglauben oder Aufmerksamkeit zu fordern. (Nein Danke, ich nehme nichts von Fremden!) Mit seinen schlichten Aufschriften implantiert "Rothmaler und Studenten" im öffentlichen Raum, der sich verglichen mit dem Stressorengewitter anderer Städte in Weiden bestimmt nicht unbehaglich gibt, doch künstlerisch gesehen so kahl wie Kojaks Schädel leuchtet, das Fehlende, worin unsere urbane, nationale und globale Situation absichtsvoll sich verdichtend unsichtbare Flagge zeigt.